

„Ich will mit Dir wegen der Marillenbäume sprechen“

Ferdinand Strasser und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Krems

ROBERT STREIBEL

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Krems begann in einer Zeit, die für KommunistInnen unter zweifach schwierigen und bedrohlichen Vorzeichen stand. Einerseits war da die Bedrohung durch die Gestapo, andererseits hatte die Sowjetunion mit Deutschland am 24. August 1939 einen Nichtangriffspakt geschlossen. In der Regel bestand die illegale Arbeit in der Weitergabe von Druckschriften, in der Produktion von Flugblättern oder – im Fall von Krems – in der Vorbereitung dafür. Ein Hauptaugenmerk wurde auf die Sammlung von Geld für die *Rote Hilfe* gelegt, um Familien von bereits inhaftierten GenossInnen zu unterstützen. In den Verhören mit der Gestapo erklärte Ferdinand Strasser, dass die „Rote Hilfe“-Aktion nie so genannt worden sei, sondern es sich lediglich darum gehandelt habe, Frauen und Kinder „von ehemaligen sozialdemokratischen Parteifreunden, die bei Kriegsausbruch aus mir unbekanntem Gründen verhaftet worden waren“, zu unterstützen.

Wer sich die lokale Situation in einer Kleinstadt vor Augen führt, dem wird die Unmöglichkeit der illegalen Arbeit verdeutlicht. Jeder kennt jeden, und die meisten Akteure sind durch ihre Vorgeschichte bereits punziert und bekannt. Nicht so dramatisch war die Situation für Ferdinand Strasser. Der Beginn seiner politischen Aktivitäten lag vor dem Ersten Weltkrieg als Schüler und reichte in Krems bis in die 1920er Jahre. Danach übersiedelte er nach St. Pölten, wo er als Sekretär der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und Vizebürgermeister der Stadt tätig war. Nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion wurde er am 28. Juli 1937 verhaftet und im Jänner 1938 freigelassen.¹ Er lebte mit seiner Frau und seinem Sohn Manfred in Krems am Täglichen Markt Nr. 4. Sein Aufenthalt in der Sowjetunion war allgemein bekannt, was dazu führte, dass er seinen Job als Hilfsarbeiter bei der Technischen Zeuganstalt in Krems im Mai 1938 – wenige Wochen nach dem „Anschluss“ Österreichs – wieder verlor.

Wie vorsichtig Strasser nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion war, belegt ein späterer Brief der sozialdemokratischen Politikern Maria Emhart, die

Strasser aus St. Pölten kannte, wo sie Gemeinderätin und wegen der Beteiligung an den Februarkämpfen inhaftiert worden war. In einem Brief an Maria Strasser 1951 beschrieb sie das Wiedersehen: „Als ich nach meiner 2-jährigen Haft 1938 im Jänner nach Bischofshofen verbannt wurde, sah ich Ferdl bei einem Schispringen. Er flüchtete vor mir, wahrscheinlich wollte er seine besten Freunde treffen. [...] Ich gab aber nicht auf, lief hinter ihm her, so lange, bis ich ihn hinter einem Fenster hervorholen konnte. Und dann gingen wir zu dritt, mein Mann war auch dabei, spazieren. Ferdl erzählte uns vieles. Er musste damals Kärnten und Salzburg betreuen.“²

Kommunistische Widerstandsgruppe

In meinen bisherigen Forschungen über den Widerstand in Krems, die bereits in den 1980er Jahren begannen, war es ein Ziel, den Widerstand umfassend zu dokumentieren und zu zeigen, dass trotz der mörderischen Genauigkeit der Gestapo nicht das gesamte Netz der SpenderInnen für die *Rote Hilfe* ausgeforscht werden konnte. So kam es neben der Anklage gegen die drei führenden Köpfe des Widerstands Johann Hoffmann, Ferdinand Strasser und Franz Zeller zu Volksgerichtsverfahren gegen 16 weitere Personen. Durch ZeitzeugInnengespräche konnten mindestens noch einmal so viele SpenderInnen und AktivistInnen ermittelt werden.

Im ersten Gestapo-Verhör am 16. März 1941, zwei Tage nach seiner Verhaftung, gab der Tischlergehilfe Johann Hoffmann den Beginn des Organisationsaufbaus in Krems mit Anfang 1940 an. Wenige Monate später wurde der Kontakt zu Leopold Fritzsche, einem Vertreter des Zentralkomitees der KPÖ in Wien, hergestellt. Hoffmann wurde ein Lichtbild von Fritzsche vorgelegt, worauf er bestätigte, dass es sich dabei um den Mann handle, der sich ihm gegenüber lediglich als „Toni“ ausgegeben hatte.³ Im Mai 1940 kam es zu einem Treffen mit Stefanie Engler („Grete“) aus Wien, die als „Verbindungsmännin“ der „Provinzkommission“ der KPÖ fungierte. Dabei war auch der Schweißer Johann Ebner aus St. Pölten anwesend.

Belegt sind weitere Treffen mit Fritzsche und Engler im August und im Oktober 1940. Im Jänner 1941 kam es zu einem Treffen in der Wohnung von Rosa Holzer, bei dem auch der Zugschaffner August Steindl aus St. Pölten anwesend war. Am 14. Februar 1941 fand ein weiteres Treffen in der Wohnung von Holzer statt, bei dem der Zugschaffner Franz Pötsch aus St. Pölten einen Abziehapparat mitbrachte.

Der am 15. März 1941 verhaftete Hilfsarbeiter Franz Zeller nannte erst im Verhör am 3. April zum ersten Mal den Namen von Ferdinand Strasser. Eingeleitet wird dieses Verhörprotokoll mit Zellers Worten: „Ich habe bei meiner Vernehmung am 28.3.1941 Angaben über meine weitere Tätigkeit für die kommunistische Partei mit Absicht verschwiegen. Ich bin heute bereit, die volle Wahrheit anzugeben.“ Unter welchen Umständen Zeller gezwungen war, diese Angaben zu machen, kann heute nur vermutet werden. Zwölf Tage später wurde Strasser verhaftet.

In den Verhören mit Johann Hoffmann wurde der Name von Strasser ebenfalls erst in der dritten Einvernahme am 10. April 1941, also sieben Tage nach der Nennung durch Zeller, protokolliert. In diesem Verhör wurde Hoffmann vorgehalten, dass er sich mit Zeller und Strasser auf dem Kreuzberg getroffen habe. Hoffmann dazu: „Ich will nicht in Abrede stellen, dass Ferdinand Strasser von dem Bestehen einer KP-Organisation in Krems Kenntnis gehabt hat. Dies möchte ich damit begründen, dass ich mit Strasser [...] über politische Fragen bis in die letzte Zeit des Öfteren gesprochen habe. Bei solchen Gesprächen kann es möglich gewesen sein, dass wir über organisatorische Fragen in der KPÖ von Krems gesprochen haben. Wie weit sich Ferdinand Strasser in der KPÖ betätigt hat, ist mir nicht bekannt.“

Hoffmann war der Verbindungsmann der Kremser Gruppe nach St. Pölten. Er bat Alois Zeller, der als Chauffeur in der Tischlerei Geppert arbeitete, die Funktion der Postanlaufstelle zu übernehmen. Zeller überbrachte daraufhin regelmäßig Nachrichten an Hoffmann. Einen der letzten Briefe hatte Alois Zeller geöffnet: „Lieber Freund! Komme Dich besuchen,



Das Wohnhaus von Ferdinand Strasser am „Tägliches Markt Nr. 4“ in Krems.

will mit Dir wegen der Marillenbäume sprechen“⁴ Kurze Zeit später kam ein Eisenbahner in Uniform und erkundigte sich nach den Marillenbäumen, worauf Zeller ihn in die Wohnung von Hoffmann brachte.

Ferdinand Strasser bestätigte bei seinem Verhör am 20. August 1941 im Landgericht St. Pölten verschiedene solche Treffen. Jenes in der Wohnung von Rosa Holzer versuchte Strasser herunterzuspielen, indem er betonte, dass lediglich alte politische Erinnerungen aufgefrischt worden seien und über die allgemeine politische Lage gesprochen wurde. August Steindl kenne er noch aus seiner Zeit in St. Pölten, und überdies habe er ihm im Jänner 1938 auch Geld aus einer Sammlung unter Sozialdemokraten als Unterstützung gegeben. Das offenbar letzte Treffen mit Franz Zeller fand im Gasthaus Friedrichsruhe im Alauntal im Februar 1941 statt. Zeller berichtete hier von den Verhaftungen in St. Pölten, Strasser gab ihm den Rat, alle Verbindungen abzubrechen.

Strasser stritt in den Verhören nicht ab, der Leiter der Kremser Widerstandsgruppe gewesen zu sein. Von Zeller und Hoffmann sei er immer wieder um Rat gefragt worden. „Ich wurde nicht als Leiter bestimmt, doch als solcher infolge meiner gegebenen Anweisungen angesehen.“ Mit Fortdauer des Verhörs bestätigte Strasser, dass er seit Frühsommer 1940 einer kommunistischen Parteiorganisation als Mitglied angehört, einen monatlichen Betrag bezahlt und an verschiedenen Besprechungen teilgenommen habe. Als Beweggrund führte er an, dass er sich gegenüber den Altreich-

angehörigen zurückgesetzt gefühlt habe. Er habe dagegen opponiert, dass Österreich als minderwertig und als Volk „zweiter Güte“ seitens des nationalsozialistischen Staates behandelt worden sei. Die selbst erlebte Enttäuschung habe „zu einer Gegeneinstellung und Abneigung zu dieser politischen Idee“ geführt.

Die Verhöre mit Franz Zeller und Johann Hoffmann zeigen auch, wie Kontakte zu neuen SympathisantInnen geknüpft wurden. Der aus dem Konzentrationslager Buchenwald freigelassene St. Pöltner Augustin Wirth musste seine Tochter zu einer Pflegefamilie geben. Für diese Aufgabe hatte er die Kremser Tabakarbeiterin Edith Klein gefunden. Als Wirth seine Tochter besuchte, traf er in der Wohnung auch Johann Hoffmann. Edith Klein übergab in der Folge das gesammelte Geld an Wirth. Klein wurde zwar von der Gestapo verhört, die Erhebungen und Verhöre führten aber zu keiner Anklage. Bei einem Interview, das der Verfasser mit ihr 1985 führen konnte, wollte sie weiterhin ihre SpenderInnen nicht verraten.⁵

Erinnerungen an den Vater

Die ersten Erinnerungen von Manfred Strasser an seinen Vater sind ein Besuch im Exil in der Tschechoslowakei: „Da kann ich mich nur an kleine Sachen erinnern. An die Moldaubrücke, als wir Fischern zugeschaut haben, ich war ja damals erst zwei Jahre alt.“⁶ Vom Besuch im Riesengebirge ist die Liebe zur Märchenfigur Rubezahl geblieben. Nach der Übersiedlung von St. Pölten nach Krems stand plötzlich ein Mann mit Vollbart in der Tür. Manfred Strasser war vier Jahre alt. Ferdinand Strasser war illegal aus der Sowjetunion nach Österreich zurückgekehrt, um wieder in der KPÖ politisch aktiv zu werden. Damit seine Tarnung nicht auffliegt, wurde der Vater als „Onkel“ vorgestellt.

Erst nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938, als der Vater endlich Arbeit gefunden hatte, kann sich der Sohn an das Zusammenleben mit seinem Vater erinnern: „In der Zeit hat mein Vater viel mit mir unternommen. Wir haben einen Schrebergarten gehabt, und am Sonntag hab ich meistens mit meinem Vater einen Ausflug gemacht ins Gasthaus Hagen im Alauntal. Dort hat er sich immer mit Leuten getroffen, mit Männern. Und dann erst – nachher – ist mir vorgekommen, das waren die Leute wie der Hoffmann und der Zeller, die haben sich beim Hagen immer getroffen.“ Das letzte Treffen, zu dem Manfred seinen



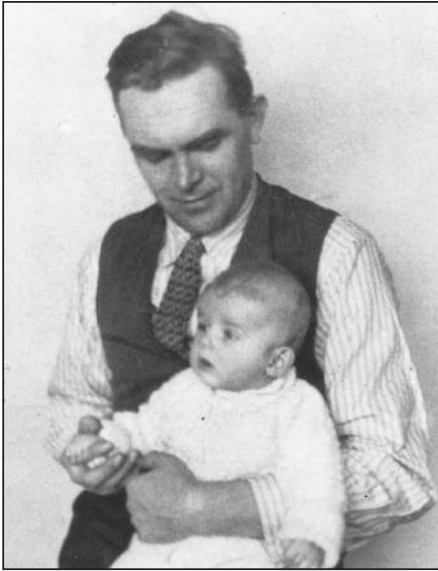
Manfred Strasser, Sohn von Ferdinand Strasser, im Februar 2021.

Vater begleitet hat, war am Ostersonntag des Jahres 1941: „Wir waren in Senftenberg, am Ostermontag sind wir nach Hause gekommen.“ Am Tag danach, dem 15. April, wurde Ferdinand Strasser von der Gestapo verhaftet.

Manfred konnte seinen Vater im Gefängnis besuchen. Dass der Vater hingerichtet wurde, musste die Familie aus der Zeitung erfahren. „Ich kann mich erinnern, meine Mutter ist dann nach Wien gefahren und wollte den Totenschein haben. Da hat der Beamte dort gesagt: Wieso wissen sie, dass er tot ist? Sie hat gesagt, dass es ist doch in der Zeitung gestanden ist. Dann sagt er: Ach so, dann ist es eh kein Geheimnis mehr.“ Dass der Vater Kommunist war, das habe er, so Manfred Strasser, erst nach der Befreiung Österreichs mitbekommen: „Da ist er ja dann geehrt worden als Widerstandskämpfer, und da bin ich erst draufgekommen.“ Während seiner Schulzeit habe ihn nur eine Lehrerin spüren lassen, dass er „anders“ sei. „Ich bin mehr draußen im Eck gestanden als auf der Bank gesessen. Wir hatten ja damals die Tintenglasln in der Bank gehabt. Wann irgendwo einer die Tinten ausgeschüttet hat, dann war es bestimmt ich. Obwohl ich es gar nicht war, habe ich die Strafe ausgefasst.“

Tragische Helden

In der Analyse des kommunistischen Widerstands in Krems spielte die damalige geopolitische Situation bisher nur eine untergeordnete Rolle. Die konkreten Inhalte der von Strassers Gruppe weitergegebenen Flugschriften wurden kaum thematisiert. Da es nicht mehr dazu kam,



Ferdinand Strasser (1901–1942) mit seinem Sohn Manfred.

dass eigenständige Flugblätter hergestellt wurden, betraf dies vor allem die sechs Ausgaben der illegalen kommunistischen Flugschrift „Weg und Ziel“, die 1940 im Umfang von zwei bis zwölf Seiten hektographiert erschien. Ausgaben dieser Flugschrift befinden sich auch in den Ermittlungsakten über Strasser, Zeller und Hoffmann.

Doch nicht nur die politischen Positionen, die in dieser Zeit des Nichtangriffspakts von Kommunisten vertreten wurden, machten die Akteure zu tragischen Helden. Sie hatten, ungeachtet dessen, wie groß die Vorsichtsmaßnahmen auch waren, keine Überlebenschance, da die Gestapo die KPÖ durch Spitzel an zentraler Stelle angezapft hatte. Im Zeitraum, in dem Ferdinand Strasser und die übrigen Kremser Aktivitäten setzten, war dies Kurt Koppel („Ossi“). In einem Abschlussbericht der Gestapo wird vermerkt: „Durch Einbau von V-Personen und Überwachungen wurden die Grundlagen für eine neuerliche erfolgreiche Aktion geschaffen.“ Auf die Spitzeltätigkeit von Kurt Koppel und seiner Verlobten Margarete Kahane ging die Verhaftung von 700 bis 800 WiderstandskämpferInnen zurück.⁷

Dass es sich bei den Akteuren des Widerstands in Krems um tragische Helden handelte, soll hier anhand der wesentlichen Positionen der KPÖ in der Phase des Nichtangriffspakts veranschaulicht werden. Es geht mir dabei auch darum, die Kremser Lokalgeschichte in einen weltgeschichtlichen Kontext zu stellen. Was passierte in der kommunistischen Bewegung, als sich die Kremser Kommunisten heimlich mit VertreterInnen der KPÖ-Leitung aus

Wien oder mit Verbindungsleuten aus St. Pölten trafen? Ob die gelieferten Zeitungen gelesen und reflektiert wurden, muss ebenso offen bleiben wie die Beweggründe der Widerstandskämpfer für ihre gefährlichen Aktivitäten. Dass die Solidarität mit den Inhaftierten und die Sammlung von Unterstützungsgeldern ein entscheidendes Momentum darstellen, dürfte jedoch außer Zweifel stehen.

Im Gegensatz zu Deutschland entwickelte sich die illegale kommunistische Tätigkeit in der „Ostmark“ auch in den Jahren 1939 und 1940. Alleine in Niederösterreich wurden Anfang 1941 217 Personen in den Städten St. Pölten, Krems und Waidhofen an der Ybbs festgenommen.⁸ Als Franz Zeller im April und Mai 1940 mit der Sammlung der Kremser Kommunisten begann, hieß es in einer Stellungnahme der KPD wie auch im von der KPÖ herausgegebenen „Weg und Ziel“, dass sich die deutschen Arbeiter und Werk tätigen gegen die Versklavung anderer Völker durch den deutschen Imperialismus wenden sollten. Zugleich sollten sie aber auch „die verbrecherische Politik der reaktionären Führer der deutschen Sozialdemokratie, die einen Sieg des anglo-französischen Imperialismus anstreben (bekämpfen)“.⁹

Als der Vertreter der Provinzkommission der KPÖ Leopold Fritzsche im Juni 1940 mit Strasser und Zeller spazieren ging, schickte die Komintern eine Instruktion an die KP in Dänemark, das seit 9. April 1940 von deutschen Truppen besetzt war. Obwohl die Deutschen in Dänemark einmarschierten, sollten die Kommunisten nicht an vorderster Front im Widerstand stehen: „Im Kampf gegen die Reaktion und die Regierung im Land muss die Partei sich hüten, wenn sie demagogische Erklärungen der Besatzungsbehörden anführt, unter den Massen den Eindruck zu erwecken, als stünde sie an der Seite der Okkupationsbehörden“, hieß es in der Anweisung. Der Kampf gegen die „imperialistischen Mächte“ gestatte keine Konzessionen „was unter den schweren Bedingungen der Okkupation ein geschicktes Manövrieren gegenüber den Okkupationsbehörden nicht ausschließt“.¹⁰

Als Stefanie Engler im August 1940 als Verbindungsfrau zwischen St. Pölten und Krems in die Stadt in der Wachau kam, wurde Leo Trotzki in Mexiko City auf Geheiß von Stalin ermordet. Als die Kremser KommunistInnen monatlich Geld für inhaftierte GenossInnen sammelten, schrieb der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop im

Oktober 1940 an Stalin, dass der „Führer“ die historische Aufgabe der vier Mächte – der Sowjetunion, Italiens, Japans und Deutschlands – darin sähe, „ihre Politik auf längste Sicht zu ordnen und durch Abgrenzung ihrer Interessen nach säkularen Maßstäben die zukünftige Entwicklung ihrer Völker in die richtigen Bahnen zu lenken“.¹¹

Und was mögen sich die Kremser Kommunisten gedacht haben, als sie im November 1940 in der *Donauwacht* und in Tageszeitungen vom Besuch des sowjetischen Außenministers Molotow in Berlin lasen und sahen, wie dieser flankiert von hochrangigen Nationalsozialisten am Anhalter Bahnhof stand. Die Schlagzeile lautete „Der Führer empfing Molotow“, und beim Empfang im Ehrenhof lüftete Molotow den Hut, während er mit dem Hitlergruß empfangen wurde.¹² Im Jahr 1940 prolongierte die deutsche Wehrmacht ihren Siegeszug, besetzte Frankreich und Dänemark und führte einen Luftkrieg gegen England.

„Weg und Ziel“

Durch den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 24. August 1939 hatte sich die Bewertung des Weltkriegs durch die Kommunistische Internationale geändert. Dies spiegelt sich auch in „Weg und Ziel“ wider, wo nun von „imperialistischen Kriegen“ die Rede war. Was haben sich die Kremser Kommunisten wohl dabei gedacht, als sie lesen mussten, dass der „Nichtangriffspakt nicht ein militärisches Bündnis“, sondern ein Friedensvertrag sei. „Das russische Volk kann den Völkern der kapitalistischen Welt den eigenen Kampf gegen ihre Unterdrücker nicht ersparen, indem es selbst an ihrer Stelle gegen die Kapitalisten aller Länder Krieg führt.“¹³

Die erste Ausgabe von „Weg und Ziel“ setzte sich ausschließlich mit außenpolitischen Fragen und der Definition des aktuellen Kriegs als imperialistischer Krieg auseinander. Da es sich um einen Krieg der Kapitalisten handelte, ist auch von „Hitlerkapitalisten“ die Rede, die sich als Sozialisten tarnen würden. Demnach würden auch die „englischen Kapitalisten ihren imperialistischen Krieg als Kampf für Friede, Freiheit und Demokratie“ tarnen. In der zweiten Ausgabe ist zumindest von der faschistischen Tyrannei die Rede, und der Slogan „Der Friede ist der Tod des Faschismus“ ist gesperrt gedruckt. Gleichzeitig hieß es: „Weder für noch gegen Deutschland, weder für noch gegen England, sondern für den Sozialismus, gegen den Kapita-

lismus. Das ist die Politik der Komintern und der von ihr beeinflussten S.U.“ Zu- mindest in einem Absatz gibt es so etwas wie einen praktischen Ansatz für die Ge- nossInnen in der Illegalität: „Nur indem wir alle faschistischen Organisationen benützen zum Kampf um die Tagesinter- essen der Arbeiter und Bauern gegen Ausbeutung und Entrechtung, bereiten wir die Revolution vor.“

Auch in der dritten Ausgabe von „Weg und Ziel“ ging es nur um außenpolitische Fragen, im Besonderen um die Frage, warum die Sowjetunion Deutschland nicht boykottiere. Diejenigen, die für einen Boykott eintraten, wurden „Deser- teure des Klassenkampfes“ genannt. In- teressant ist, dass in diesem Zusammen- hang auch der Satz zu finden ist: „Jene warten auf etwas: Krieg zwischen Deutschland und Russland, auf den auto- matischen Zusammenbruch des Faschis- mus auf den Tod Hitlers (als wäre damit die deutsche Kapitalistenklasse tot!).“

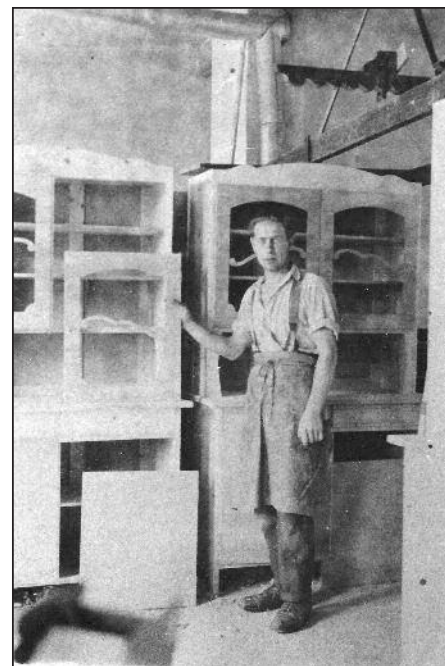
Erst in der vierten Ausgabe wurde der Krieg, den Deutschland führte, klarer de- finiert, und Hitler als das „brauchbare Sprachrohr der deutschen Finanzkapita- listen“ bezeichnet. Klar gemacht wird, dass die „Hitlerkapitalisten mit einem barbarischen, mörderischen Terror dem eigenen Volk die Freiheit geraubt“ ha- ben: „Neun Völker spüren heute die Knu- te des mörderischen Hitlerkapitalismus.“ Die Aufgabe müsse es sein, „brüderlich vereint mit allen Opfern des Hitlerkapi- talismus ihn zu stürzen und für das Selbst- bestimmungsrecht bis zur Unabhängig- keit aller von ihm versklavten Nationen zu kämpfen“. Eine Kooperation mit den Westmächten komme aber nicht in Frage, denn das „Proletariat eines jeden dieser Länder, jeder entschlossene Revolutionär darf nur für die Umwandlung des impe- rialistischen Krieges in den Bürgerkrieg, in die Revolution“ sein.

In einem Abschnitt über die Soldaten- arbeit findet sich ein klares Bekenntnis gegen die Desertion: „Wir desertieren nicht, weil die Desertion Flucht vor dem Klassenkampf, vor der revolutionären Arbeit im Heer bedeutet. Wo die Masse ist, müssen wir sein. Wir laufen nicht zu den Westmächten über, weil wir sonst die Masse der Indifferenten dem Einfluss der Faschisten überlassen.“ Keine individuel- le Sabotage, sondern Massensabotage müsse das Ziel sein. Ein Lehrspruch lau- tete: „Nie glauben, dass die Schulung, die Theorie, die richtige Linie allein genügt! Das Entscheidende ist die Durchführung, die Anwendung der Theorie auf die Pra- xis. Nur dann ist uns der Sieg sicher.“

In der fünften Ausgabe von „Weg und Ziel“ wurde eine Rede von Georgi Dimitroff, dem damaligen Generalsekretär der Kommunistischen Interna- tionale, auf insgesamt zwölf Seiten abge- druckt. Die zentrale Botschaft lautete: Es gibt keinen Krieg des Nationalsozialis- mus, sondern nur imperialistische Krie- ge. Das Wesen dieses Kriegs sei volks- feindlich und reaktionär, während die Bourgeoise die Arbeitermassen mit dem Mythos vom antifaschistischen Krieg be- trüge. Das Proletariat müsse sich gegen die eigene Bourgeoisie wenden und damit ein Signal für das Proletariat des an- deren kriegführenden Staates setzen.

In der sechsten Ausgabe wird die Be- deutung des Nichtangriffspakts erläutert, da es darüber offenbar noch immer Un- klarheiten gab. Einerseits wurde die For- derung erhoben: „Wir wollen den Frie- den und keinen als ‚Vaterlandsverteidi- gung‘ maskierten imperialistischen Krieg“, andererseits entstand zum ersten Mal der Eindruck, dass hier nicht Funk- tionäre formulieren, die weit weg in Moskau sitzen. Vielmehr wurde ver- sucht, Antworten auf Fragen im Land zu geben, die sich damals viele stellten: „Die Sowjetunion ist nicht mit Deutsch- land verbündet. So falsch es wäre, den Nichtangriffspakt [...] zu bagatellisieren oder gar zu bekämpfen, so falsch ist es zu glauben, zwischen Kommunisten des 3. Reichs und den Nazis bestehe ein ‚Nichtangriffspakt‘ [...]. Wir haben kein Abkommen mit der uns aufgezwungenen Regierung geschlossen.“ Es gelte, „für das Selbstbestimmungsrecht aller von den Verderbern des deutschen Volkes unterdrückten Nationen zu kämpfen“. Zum ersten Mal heißt es, „dass wir ein Interesse an einem einigen, starken Deutschland (haben), aber vor allem an einem Deutschland ohne Faschisten, an einem Deutschland, das das Selbst- bestimmungsrecht des österreichischen Volkes und aller von den Nazis unter- drückten Völker anerkennt“.

Während in der Periode des deutsch- sowjetischen Nichtangriffspakts der Krieg als Konflikt zwischen imperialis- tischen Mächten um die Neuaufteilung der Welt interpretiert wurde, hatte der deutsche Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 eine neue Wende in der Politik der kommunistischen Parteien zur Folge. Der Krieg wurde nun als Ab- wehrkampf demokratisch orientierter Staaten gegen die faschistische Aggres- sion Deutschlands charakterisiert. Daran anknüpfend kehrte auch die KPÖ zur Politik einer antifaschistischen Volks-



Johann Hoffmann (1895–1942)

front zurück, wie sie am 7. Weltkongress der Kommunistischen Internationale im Jahr 1935 entwickelt worden war.

Gnadengesuch

Sowohl Maria Strasser als auch ihr Mann reichten nach den am 12. Juni 1942 vom Volksgerichtshof gefällten Todesurteil Gnadengesuche ein. Ferdin- and Strasser nahm in seiner Begründung auch auf den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt Bezug. Seine Gedan- ken seien „völlig verwirrt“ worden, „als das Deutsche Reich 1940 mit der Sowjetunion den bekannten Lieferungs- vertrag abschloss und die beiden Regie- rungen sich gegenseitig Unterstützung zusicherten“. ¹⁴ Weiter führte er aus: „Da zu dieser Zeit jede Bekämpfung des Bol- schewismus in der Öffentlichkeit aufhör- te, fand ich auch nichts mehr Unrechtes daran, die Familie eingezogener Kom- munisten zu unterstützen.“ Seine Samm- lungstätigkeit und die Flugschriften, die er erhalten habe, hätten in einer Zeit stattgefunden, „in der von einer Trübung der deutsch-russischen Beziehungen noch lange keine Rede war“.

Auf seine familiäre Situation verwei- send, erwähnte Strasser, dass sechs sei- ner Brüder an der Front stünden und „sich dort bisher bewährt haben“. Sich selbst stellte er als Verführten und nicht als Führer dar, „weil ich das Opfer von Drahtziehern wurde, die vielleicht teil- weise noch gar nicht gefasst sind“. Die kommunistische Bewegung sei in der Bevölkerung nicht verankert und werde „von außen hereingetragen“. Am 14. Juli 1942 schrieb auch Maria Strasser ein

Gnadengesuch an den „Führer“, in dem sie betonte, dass ihr Mann alles andere als ein „Unwürdiger“ sei. Er hätte nur das Bestreben gehabt, seinen Mitmenschen zu helfen.

Briefe aus der Haft

Neben den Verhörprotokollen, der Anklageschrift und dem Gerichtsurteil bleiben meist nur die Briefe, die die Inhaftierten aus der Haft an ihre Familien schrieben. Diese lassen auf die persönliche Sichtweise der Angeklagten und Verurteilten schließen, über die politischen Beweggründe geben sie, da sie der Zensur unterlagen, keine direkten Rückschlüsse. Im Fall von Ferdinand Strasser liegen insgesamt drei Briefe aus der Haft vor: Vom 1. Februar, 14. Juni und 2. August 1942. „Viel Hoffnung, dass sich alles noch zum Guten wendet“, hatte er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. „Ich bin ruhig und erwarte in schwerer Haft den Tag, an dem sich mein Geschick erfüllt und mein Lebenswerk seinen Abschluss findet.“ Er dankte seiner Frau: „Immer hast Du fest und treu zu mir gehalten. [...] Ich habe zwar gemeint, ich könnte Dir das alles einmal vergelten. Es hat aber scheinbar nicht sein sollen.“ Seinen Sohn Manfred sah er als sein Vermächtnis an. Er grüßte alle Freunde und Bekannten, „soweit sie noch auf Grüße von mir reflektieren“.

Im letzten Brief vom 2. August 1942 bilanzierte Strasser sein Leben. In diesem Schreiben wird auch klar, dass er sich in seinem Gnadengesuch nur aus taktischen Gründen als „Verführer“ dargestellt habe: „Du hast recht, solange der Mensch atmet, hofft er. Wenn aber dennoch der Tod kommen sollte, so werde ich zu sterben wissen. Ich habe bloß noch die Pflicht Dir zu sagen wie ich so geworden bin. [...] So bin ich geworden, der ich bin, mit meinen Kenntnissen, hart, mein Ziel unverrückbar verfolgend, ohne Kompromisse.“ Er machte seiner Frau auch den Vorschlag, rasch die Scheidung einzubringen, damit sie in Zukunft weniger Schwierigkeiten haben werde.

In einem 1956 in der *Volksstimme*, dem Zentralorgan der KPÖ, erschienenen Artikel zitiert Susanne Wantoch aus dem Abschiedsbrief Strassers an seine Eltern: „Glaubt nicht, dass ich vor dem Tode zittere. Ich habe nun schon das Sterben in zwei Kriegen mitgemacht, habe selber dem Tod unmittelbar ins Gesicht geschaut und mir ist er nichts gar so Schreckliches mehr. Freilich, ein Tod durch Erschießen – und diese Todesart hat man früher immer für Revolutionäre

gehabt – wäre schöner. Aber komme es, wie es komme. Noch hoffe ich auf einen Gnadenakt.“¹⁵ Maria Strasser schrieb am 18. September an ihren Mann, dass die Ungewissheit für sie „zum Wahnsinnigwerden“ sei. Sie wollte sich noch einmal mit ihm aussprechen und wünschte, gemeinsam mit ihm sterben zu können: „Ach einmal noch, ein einziges Mal bei Dir sein können. Ich hatte einen Menschen, ein starkes, treues Herz an das ich mich flüchten konnte, dort war ich sicher und geborgen.“ Sie schloss mit den Worten: „[...] bleibe stark und aufrecht, bester Mann“.

Am Prozess am 12. Juni 1942 durften die Angehörigen nicht teilnehmen. Wie sich Strasser in diesem Prozess verhalten hat, ist nur aus zweiter Hand erhalten. Laut Schilderung von Wantoch habe ihn ein namentlich nicht genannter Schutzbündler bei einem Besuch in Krems gewarnt, worauf Strasser erwidert habe: „Wenn sie mich erwischen, kostet es mich den Kopf, damit müssen wir rechnen. Aber je mehr wir machen, desto schneller werden die Nazis erledigt sein.“¹⁶ Am 30. September 1942 wurde Ferdinand Strasser gemeinsam mit Franz Zeller und Johann Hoffmann im Landesgericht in Wien hingerichtet. Nach der Hinrichtung soll ein bekannter Nationalsozialist von St. Pölten – so Wantoch – dem anonymen Schutzbündler seine Anerkennung über die Haltung Strassers zum Ausdruck gebracht haben: „Aber ich sag dir, wir haben alle Achtung vor ihm, weil er bei der Verhandlung seine Gesinnung nicht geleugnet hat. Er hat gesagt, dass er Zeit seines Lebens für die Arbeiterklasse gekämpft hat; seit 1934 so hat er gesagt, hat er erkannt, dass die SP nicht den richtigen Weg gegangen ist, deshalb ist er zur KP gegangen. Ich hab’ die größte Hochachtung vor ihm, weil er tapfer seine Überzeugung bekannt hat.“

Sowohl in den Verhören als auch in ihrer Verteidigung im Verlauf des Gerichtsverfahrens bewegten sich die Kremser Widerstandskämpfer zwischen Heroismus und Verzweiflung. Der Abschiedsbrief von Franz Zeller kann als ein Beispiel einer illusionslosen Hoffnungslosigkeit gelten: „Ich habe ja bis heute nicht gewusst, was Leben ist, denn das Schicksal hat mich in meinem Leben zu hart angefasst. Ich war ja nie im Leben ein schlechter Mensch, ich habe nur einen Fehler gehabt, den ich heute mit meinem Leben büßen muss, dass ich zu gut war. Ich habe nirgends nein sagen können überhaupt, wenn ich anderen Menschen etwas Gutes tun konnte.“¹⁷

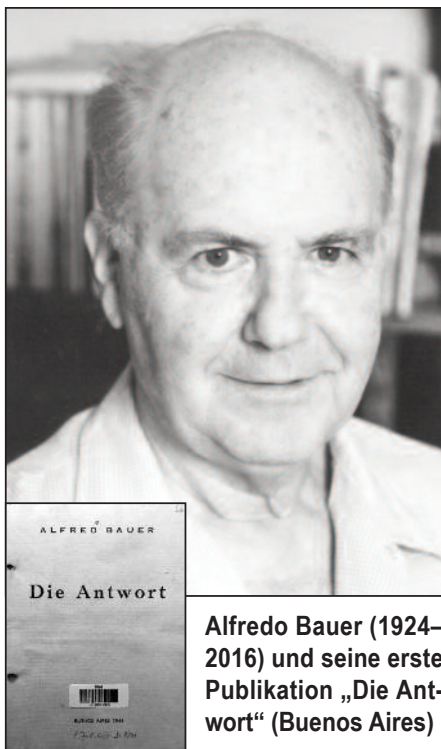
Unter den ehemaligen Sozialdemokraten und Kommunisten aus Krems, die zur Wehrmacht eingezogen worden waren, machte die Geschichte über die Verhaftung und den Prozess schnell die Runde. So schrieb Louis Mahrer im Jänner 1941 an seinen Freund August Vakračka verklausuliert, dass jetzt viele Freunde nach Stein gewandert seien, womit er das dortige Gefängnis meinte. Um die Zensur zu umgehen, schrieb Mahrer am 30. Juli 1942 in einer Form, dass man in seinen Worten auch heldenhafte Soldaten vermuten hätte können: „Von den drei Freunden aus Kr. u. St. und ihrem Schicksal wird Dir Deine Mutter schon berichtet haben. Um des Vorbilds solcher Menschen willen, die so einfach und treu ihrer Wahrheit folgten, müssen wir niemals erlahmen. Wäre nicht jede Unsicherheit und Zaghaftheit ein Verrat an ihrem wahrhaft heldenhaften Sterben.“¹⁸

Die Beisetzung der Leichen von Strasser, Hoffmann und Zeller erfolgte am 13. Oktober 1942 auf dem Wiener Zentralfriedhof in einem Schachtgrab. Im Jahr 1966 wurden die Überreste in die Gruppe 40 (Reihe 32, Nr. 31 für Strasser) umgebettet. Am 2. April 1943, nicht einmal ein Jahr nach der Hinrichtung von Ferdinand Strasser, bekam sein Sohn Manfred den Zuweisungsschein für die Hitlerjugend. Er sollte sich am 16. April bei der Bannführung in der Schillerstraße in Krems einfinden. Damit wollte sich die Mutter jedoch nicht abfinden, weshalb sie um eine Rückstellung aus gesundheitlichen Gründen ersuchte.

In England, New York und Montevideo bekannt

Die Nachricht über die Hinrichtung von Ferdinand Strasser, Johann Hoffmann und Franz Zeller wurde auch in der österreichischen Exilpresse verbreitet. Bereits am 20. November 1942 erschien in der New Yorker Zeitung *Austrian Labor Information* der Artikel „Der Widerstand in Österreich“.¹⁹ Am 5. Dezember 1942 brachte die in England erscheinende Exilzeitschrift *Zeitspiegel* eine umfangreiche Würdigung Strassers.²⁰ Zehn Tage später berichtete die in New York erscheinende *Freiheit für Österreich* über die Hinrichtung der drei Kremser Widerstandskämpfer.²¹

Im von Willy Scholz verfassten *Zeitspiegel*-Artikel finden sich detaillierte Hinweise auf Strassers Aktivitäten in der Illegalität vor 1938. Scholz erwähnt die illegale Bauernzeitung der KPÖ und verweist auf eine Broschüre, die Strasser für



Alfredo Bauer (1924–2016) und seine erste Publikation „Die Antwort“ (Buenos Aires)

die österreichische Landbevölkerung geschrieben hat. Da Scholz nach 1934 ebenfalls der KPÖ beitrug und im Jänner 1936 in der Sowjetunion war, ist eine Bekanntschaft mit Strasser anzunehmen. Scholz spielte auf die Tarnbroschüre „Was steht in deiner Hand“ aus dem Jahr 1935 an, in der es heißt: „Bauern lasst euch nicht belügen. [...] Die Bauernnot in den Ländern, in denen die Banken, die Großgrundbesitzer, die Kapitalisten regieren, und der Bauernwohlstand in der Sowjetunion bringen die Bauern immer mehr zum Nachdenken.“²² Der Autor versuchte darin aufzuzeigen, dass Arbeiter und Bauern ein gemeinsames Interesse hätten: „Die Herren des Ständestaates sind die wahren Räuber; die Arbeiter wollen gemeinsam mit den Bauern diese Räuber vertreiben und das Eigentum der armen Bauern für ewige Zeit vor diesen Räubern bewahren.“ Eine weitere Tarnbroschüre enthält das „Bauern-Hilfsprogramm der Kommunistischen Partei“.²³

Der französische Journalist und Schriftsteller George Govy, der im April 1945 die Befreiung Wiens erlebte, schrieb im September einen Artikel für *Austria Libre* in Montevideo. Hierin erinnerte er an den österreichischen Widerstand und erwähnte neben Hedy Urach, Erwin Puschmann, Franz Mager und Anton Reisinger auch Ferdinand Strasser. „Wien wird die Namen dieser Märtyrer nie vergessen.“²⁴

Ein weiteres berührendes Beispiel, wie der Name Ferdinand Strasser Österreicher im Exil beflügelt hat, ist das Gedicht, das der 19-jährige Alfred Bauer in

Buenos Aires schrieb. Der Titel des Gedichts lautet „Ferdinand Strasser“: „Sie haben dich wie einen Mörder behandelt / vors Schandgericht haben sie dich gestellt. / Du hast es in eine Tribüne verwandelt, du klagtest sie an vor den Augen der Welt. // Folter und Terror dich einzuschüchtern, / das haben die braunen Schergen versucht. / Du zittertest nicht vor den Henkern und Richtern, / du hast sie ins Angesicht verflucht. // Sie haben dich endlich hingerichtet, / zum grausen Exempel dein Haupt uns gezeigt. / Sie glaubten die Stimme der Freiheit vernichtet, / wenn Ferdinand Strassers Stimme schweigt. // Sie irrten sich: Fester steht Deine Sache / durch deinen großen gewaltigen Tod. / Er ruft uns auf die blutiger Rache, / er zeigt uns das nahende Morgenrot. // Nicht sinnlos soll werden dein Helden sterben! / Das Ferdinand Strasser, schwören wir dir. / Und wenn sie höhnen: „Wo sind Strassers Erben?“ / dann treten wir vor und sprechen: Hier!“

Der 1924 in Wien geborene Alfredo Bauer, der 1939 mit seinen Eltern nach Argentinien geflüchtet war, wurde später als Arzt, Schriftsteller und Übersetzer bekannt. Seine erste Publikation trug den Titel „Die Antwort“ und war ein Chorspiel über den Freiheitskampf Österreichs. Es erschien 1944 in Buenos Aires und wurde am 15. Oktober anlässlich einer Feier zum dreijährigen Bestand des *Österreichischen Comités Buenos Aires* auf einer Sportanlage der Villa Ballester aufgeführt. In einer Anmerkung zu diesem Stück vermerkt Bauer, dass die fünfte Szene, die einen Widerstandskämpfer zum Thema hat, an einen Bericht über den Prozess gegen Ferdinand Strasser angelehnt ist. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass Alfredo Bauer im Jahr 2002 den Theodor-Kramer-Preis für Schreiben im Widerstand und im Exil in Krems verliehen bekam. Sein literarisches Wirken hat mit Ferdinand Strasser begonnen und wurde in der Stadt gewürdigt, in der dieser gelebt hat und wo er verhaftet wurde. Niemandem, auch dem Ausgezeichneten selbst, war dies nicht bewusst.

Nach der Befreiung wurde Maria Strasser die Wohnung des geflüchteten und später verurteilten Oberst Ferdinand Soche, der für die Sprengung der Donaubrücken am 8. Mai 1945 verurteilt worden war, zugewiesen. Nach seiner Freilassung aus der Haft forderte Soche die Wohnung zurück und versuchte, die Witwe Ferdinand Strassers delogieren zu lassen, was ihm allerdings misslang.²⁵ „Der Name Ferdinand Strasser [...] wird fortleben im österreichischen Volk“, hat-

te Willy Scholz im Jahr 1942 seinen Artikel im *Zeitspiegel* geschlossen. Ein Optimismus, der nicht nur in Krems Lügen gestraft wurde.

Anmerkungen:

1/ Robert Streibel: „Im Dienst der Befreiung der Arbeiterklasse“. Ferdinand Strasser: vom Sekretär der SDAP zum Mitglied des ZK der KPÖ, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 27. Jg. (2020), Nr. 3, S. 28–33.

2/ Privatarchiv Robert Streibel, Maria Emhart an Maria Strasser, 8.7.1951.

3/ Bundesarchiv Berlin, R 3017/VGH 4449, Verhör von Franz Zeller am 16.3.1941. Ich danke Hans Schafranek für die Überlassung dieser Dokumente.

4/ Ebd., Verhör mit Alois Zeller am 15.3.1941.

5/ Interview von Robert Streibel mit Edith Klein am 7.2.1985.

6/ Interview von Robert Streibel mit Manfred Strasser am 12.2.2021.

7/ Hans Schafranek: *Widerstand und Verrat. Gestapospitzel im antifaschistischen Untergrund 1938–1945*. Wien 2017. S. 83 und 422.

8/ Radomir Luža: *Der Widerstand in Österreich 1938–1945*. Wien 1983, S. 142.

9/ Bernhard H. Bayerlein: „Der Verräter, Stalin bist Du!“ Vom Ende der linken Solidarität. *Komintern und kommunistische Parteien im Zweiten Weltkrieg 1939–1941*. Berlin 2008, S. 267.

10/ Ebd., S. 270.

11/ Ebd., S. 305.

12/ *Kleine Volks-Zeitung*, 13.11.1940, S. 1; *Das kleine Volksblatt*, 14.11.1940, S. 1.

13/ *Weg und Ziel*. Organ der KPÖ, Nr. 1/1940. S. 1.

14/ BArch, R 3017/VGH 4449, Gnadengesuch, 15.6.1942.

15/ Susanne Wantoch: *Wie war dieses Leben reich*, in: *Volksstimme*, 1.5.1956, S. 19.

16/ Ebd.

17/ Privatarchiv Robert Streibel, Brief von Franz Zeller, 7.6.1942.

18/ Zit. nach Robert Streibel: *Krems 1938–1945. Eine Geschichte von Anpassung, Verrat und Widerstand*. Weitra 2014, S. 462.

19/ *Austrian Labor Information*. Anti Hitler Magazine. Published by the Austrian Labor Committee, New York, 20.11.1942. S. 8.

20/ Scholz., W. [Willy]: Ferdinand Strasser, in: *Zeitspiegel*, Nr. 49, 5.12.1942. S. 4.

21/ *Freiheit für Österreich*. Anti Nazi Monthly published by Assembly for a democratic Austrian Republic, New York, 15.12.1942, S. 7.

22/ DÖW-Flugschriftensammlung 4031a/20, *Was steht in deiner Hand*. Phönix Edition 1935.

23/ DÖW-Flugschriftensammlung 4031c/8, *Großdyl Neu gegen Kornkäfer*.

24/ *Austria Libre*. Mitteilungsblatt des Zentralkomitees für Lateinamerika, Montevideo, Nr. 5, September 1945, S. 6.

25/ Robert Streibel: *Der letzte Akt*, in: *Die Zeit*, 7.5.2014, S. 14.